

## §. 126.

## Feine Fayence, Erdwaare (Fayence fine).

Eine Erfindung, die wahrscheinlich, wie diess öfters der Fall war, während des Verfolgens ganz anderer Zwecke gemacht wurde. — Wenigstens datiren die ältesten bekannten feinen Fayencen aus der Zeit, als die Majolikafabrikation, durch die Mode begünstigt, grossen Aufschwung nahm und man noch nicht überall das Geheimniss der opaken Zinnglasur kannte. Man verfiel auf Ersatzmittel, die ihrerseits die grössten und folgereichsten Erfindungen waren und mit der Zeit die alten Procedures, die man nicht herausbringen konnte, verdrängten. Nach Brogniart sollen weder die Alten, noch die Chinesen und Japanesen die eigentliche feine Fayence gekannt haben,<sup>1</sup> so dass also diess die einzige bedeutendere Erfindung in der Töpferei wäre, deren sich Europa rühmen könnte.

Wir haben angeführt (pag. 150), wie die sogenannte Mezza Majolika eine Zeit hindurch zum Ersatz für die wahre Majolika diene. Man überzog die unscheinbare und poröse Terrakottamasse mit einer dünnen Kruste von Pfeifenthon, dessen Weisse durch die durchsichtige Glasur hindurchschien und so dieser das Ansehen gab, als sei sie undurchsichtig. Diese Procedur führte auf die Idee, den Terrakottakern ganz wegzulassen und das ganze Gefäss aus einer Masse zu bilden, deren Hauptbestandtheil die reine Pfeifenerde (*argile plastique*) ist.

Dass die Erfindung diesen Gang nahm (dass auch hier wieder die Haut auf den Kern führte), beweisen die merkwürdigen und schönen sogenannten Henry II. Vasen ungewissen Ursprungs, die nach Brogniart's Untersuchung aus einem glatten geformten Kerne aus Pfeifenerde bestehen, über dem eine zweite Kruste von noch feinerer und weisserer Masse liegt, in welche allerhand vertiefte Arabesken und Muster eingegraben und mit verschiedenfarbiger Masse (der gleichen Grundbeschaffenheit) ausgefüllt sind.<sup>2</sup> Die so erreichte geschmackvolle Flächendekoration dient als Fond für aufgesetztes frei modellirtes plastisches Ornament; sehr fein und scharf, im Geiste der lombardischen Frührenaissance; kleine

<sup>1</sup> Indessen gesteht er doch, dass ihm einige wenige Gefässe aus China dieser Gattung anzugehören schienen. (S. Bd. I, S. 30.)

<sup>2</sup> Ockergelbe Zonen und Bänder nach arabischer Weise in einander verschlungen und mit dunkelbraunen Linien berändert. Dazwischen Blumen- und Rankenwerk.

Figuren, Masken, Medaillons, Fruchtgehänge, Konsolen und dergleichen andere Motive.

Der gleichmässige durchsichtige Ueberzug ist sehr glänzend, obschon ausserordentlich dünn, und spielt ins Gelbliche.

Ausser den genannten Farben, dem gelblich weissen Grund, dem Ocker und dem Braun, benützte man auch Grün, Violett, Schwarz, Blau und seltener Lackroth.

Dem leichten sehr plastischen Stoffe entsprechen Technik wie formale und dekorative Behandlung, so dass es kaum möglich ist, sich diese Erzeugnisse aus anderem Stoffe zu denken. Wahre Muster freier Herrschaft der Kunst innerhalb der Grenzen des Stils.

Die neue Erfindung, so glorreich in ihren ersten Resultaten, wurde, wie es scheint, für nahe zwei Jahrhunderte durch die Majolika und das Steingut verdrängt, Abzweigungen der Keramik, die für Europa dem XVI. und XVII. Jahrhunderte recht eigenthümlich angehören. Erst zu Ende des XVII. bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts kam, zuerst in England, die feine Fayence zu neuem Ansehen. Durch Zufall wurde um 1700 ein Töpfer aus Staffordshire auf die Idee geführt, den schwarzen Feuerstein, der beim Brennen ein weisses Kieselpulver bildet, unter den Pfeifenthon zu mischen und damit die eigentliche feine Fayencemasse zu gewinnen.<sup>1</sup>

Aber die Glasur war noch der alte Bleiglanz; erst gegen das Jahr 1760 wurde, vermuthlich aus Frankreich, die durchsichtige, harte, sehr brillante, etwas gelbliche, krystallinische, bleihaltige Glasur eingeführt und durch die Verbindung beider Erfindungen die ächte feine Fayencewaare dargestellt.

Jonas Wedgwood, Töpfer in Staffordshire, sammelte die Früchte aller vorhergegangenen Bestrebungen, indem er, gegen 1763, eine auf mechanische Hilfsmittel begründete Fabrik einrichtete, die mit unglaublicher Produktionskraft eine sehr feine dichte Erdwaare, mit entsprechender durchsichtiger, sehr brillanter und harter, obschon noch etwas gelblicher Glasur hervorbrachte. (Die sogenannte Queen's ware.)

Ausser den wahren feinen Fayencen, wovon durch ihn, durch andere konkurrirende Manufakturisten und durch seine Nachfolger unzählige Varietäten producirt wurden, ging aus diesen Fabriken auch eine Anzahl anderer keramischer Kombinationen hervor, von denen im nächsten Paragraphen die Rede sein wird.

<sup>1</sup> Doch wurde nach anderen Berichten der Silex schon seit 1697 angewandt. (Watson, Chemical essays 2 Vols, London 1787, pag. 255.)

Ausserdem waren die Engländer, und speziell die Fabrikanten von der Grafschaft Stafford, die Erfinder vieler neuer Procedures, welche die Erleichterung der Produktion der Fayence und zugleich ihre stofflich-zweckliche und formal-dekorative Vervollkommnung bezwecken.

Doch mit dieser Rastlosigkeit des Strebens geht die wahre Vervollkommnung der Waare nicht gleichen Schritt, am wenigsten ist dieses in Beziehung auf das Formaldekorative der Fall.

So z. B. hat das gewöhnliche Tafelservice seit den leichten, fein profilirten elegant-einfachen Schüsseln, Terrinen, Tellern u. s. w., wie sie schon zu Anfang dieses Jahrhunderts zuerst aus Wedgwood's Offizin hervorgingen, die so recht den wahren Fayencestil tragen, fortwährend an formalem Gehalte verloren, vorzüglich seit der Erfindung und Verbreitung der weich und stumpf profilirten schweren Fayence, mit blauweisser<sup>1</sup> Decke und grossblumig bunter Dekoration. Dieselbe hat eigentlich nur der Ersparung des Kalibers ihren Ursprung zu verdanken, indem die weichen und dicken Formen allerdings dem einfacheren und billigeren Prozesse des Moulage à la croûte<sup>2</sup> mehr entsprechen.

Ueberhaupt beschränkt sich die Erfindung, von deren Rastlosigkeit ich sprach, doch eigentlich nur auf das stets neu auftretende Suchen nach leicht ausführbaren mechanischen Mitteln, wo doch fast unbegrenzte Mannigfaltigkeit der dekorativen Ausstattung geboten ist; — denn alle Procedures plastischer und farbiger Dekoration finden bei der feinen Fayence Anwendung; sie bietet in dieser Beziehung weit dankbareren Stoff als das echte Porzellan und so viele andere Erfindungen, durch welche die feine Fayence aus der eigentlichen Kunsttöpferei verdrängt wurde, der sie doch mit vollem Rechte angehört.

Es mag hier zur Bestätigung des Gesagten eine kurze Uebersicht der dekorativen Mittel, die bei der feinen Fayence und überhaupt bei der Töpferei in Betracht kommen, folgen.

#### 1) Farbige Paste.

Nach Brogniart werden für feine Fayence nur Braunroth, Schwarz und Gelb angewandt. Der Grund, warum andere Nuancen, z. B. das so

<sup>1</sup> Ueber die vermeintlichen Verbesserungen der Massen und Glasuren durch Erkünstelung eines bläulichen Weiss und das Vertilgen jeder Erinnerung an den Naturton der Stoffe war schon früher (Band I, S. 189 ff. und sonst) die Rede. Weiteres darüber unter Porzellan.

<sup>2</sup> Vde. Brogniart I, pag. 137.

ausgezeichnete Prasinum, das helle Apfelgrün, welches an chinesischem Porzellangeschirr so sehr wohlthuend wirkt, nicht anwendbar seien, wird nicht näher von ihm bezeichnet.<sup>1</sup>

2) Färbung der Oberfläche unter der Glasur.

a) Durch Deckhaut (engobage).

Dieses Mittel ist der feinen Fayence gleichsam eigenthümlich und mit ihrer Geschichte eng verknüpft (siehe oben). Es lässt sich im malerischen und auch im plastischen Sinne verwerthen, ja die Wirkungen der Farbe und Plastik lassen sich vereinigen, indem man Ornamente auf andersfarbigen Grund presst, oder in anderer Weise aufträgt, und die leicht erhabenen gemusterten Oberfläche glasirt; ein Verfahren, das die Chinesen mit so vielem Glücke benützen.

b) Durch glasflüssige (vitrifiable) Farben.

Die Deckhaut ist erdig, hier sind die Farben verglasbar.

Diese Procedur entspricht unseren Verhältnissen vollkommen, weil sie sich mit Leichtigkeit mechanisch ausführen lässt. Bedrucktes Papier wird auf den Topf gekleistert und wieder abgewaschen, wo dann die Druckerfarbe (aus glasigen Farben gemacht) hängen bleibt; hernach folgt der Ueberzug und das Brennen. Ein höchst gefährliches Mittel, mit geringstem Aufwande an Zeit, Arbeit und Kunst jeden beliebigen Grad des Reichthums in der Flächendekoration zu erreichen. Beweis die vielen Missbräuche, die damit getrieben worden sind. Hier schützen dieselben Grundsätze, die theils in dem ersten Bande unter der Rubrik Decke, theils im vorhergehenden Hauptstücke, bei der Besprechung der Gefässtheile bereits aufgestellt worden sind.

Monotonie im Quasi-Bedeutungsvollen (schlechtestes, langweiligstes Genre, das auf Tellern, Tassen und Nachtgeschirren lange Zeit Mode war und noch ist), Ueberladung, Missverhältniss der dekorativen Ausstattung zu dem Objekte im Ganzen, Buntheit etc. sollten um so sorgfältiger vermieden werden, je billiger und leichter es ist, hier verschwenderisch zu sein.

<sup>1</sup> Die farbigen Pasten aus der Manufaktur zu Saargemünd sind von ausgezeichneter Güte. Brogniart beschreibt diese Waare Bd. II. S. 140.

Diaperornament, Rankenwerk, Muscheln und Arabesken, nach chinesischer Art über die Flächen ohne strenge Regel zerstreute Motive und dergleichen Aehnliches sind zu empfehlen, weil Unregelmässigkeiten der Ausführung, bei so schneller Fabrikation unvermeidlich, dabei nicht auffallen. Mit entgegengesetzter Anwendung des gleichen Grundes vermeide man regelmässige Figuren, Zonen, Eierstäbe, gerade Linien und dergl.

### 3) Farbiger Glasurauftrag (fond de couleur).

Die technischen Schwierigkeiten, welche er bietet, scheinen Ursache zu sein, dass dieses Verfahren nur bei der opaken Fayence und dem Porzellan, aber selten bei der feinen Fayence in Anwendung kommt.<sup>1</sup>

In gewissem beschränkterem Sinne ist dasselbe jedoch sehr im Gebrauche, nämlich die Färbung der Glasur mit etwas Kobaltoxyd. Das kalte Weiss, das solcherweise künstlich hervorgebracht wird, kann den feineren Geschmack nicht befriedigen. Bei Kerzenbeleuchtung erscheinen bläulich-weiße Tischgeschirre grau, aber die leicht grünlichen Porzellane der Chinesen erhalten dann erst ihren wunderbar milden Farbenzauber, der nicht Zufall, sondern wohlberechnete Wirkung ist.

### 4) Farbenauftrag über der Glasur.

Er ist zwiefacher Art, nämlich:

- a) Auftrag unter starkem Feuer;
- b) Auftrag unter Kapselfeuer (schwach und stark).

Der erstere kann auf die ungebrannte Glasur aufgetragen und mit letzterer zugleich eingebrannt werden, oder er wird erst aufgesetzt, wenn die allgemeine Glasurdecke schon fertig ist, wobei dann ein zweites eben so starkes Feuer nöthig wird, unter welchem die Glasurdecke mit dem ihr homogenen zweiten Auftrage (besteht er aus einem Grunde oder aus einzelnen gemalten Dekorationen) zusammenschmilzt.

Der Auftrag unter Kapselfeuer (feu de moufle) geschieht in ähnlicher Weise mit leichtflüssigeren Emailfarben, die weniger innig mit dem hartflüssigen Grunde verschmolzen sind, aber als Glasdecke auf ihm haften. Gründe dieser Art bieten noch grössere Schwierigkeiten als Gründe bei starkem Feuer.<sup>2</sup> Dieser Auftrag bleibt daher der Dekoration durch

<sup>1</sup> Brogniart II. S. 635.

<sup>2</sup> Brogniart II. S. 640.

Glasmalereien vorbehalten, die oft ein drei- und mehrfaches Feuer bis zu ihrer Vollendung gebrauchen. Man bedient sich dazu theils der durchsichtigen, theils der opaken Emailfarben (durch Zusatz von Chinesisch-Weiss), theils wird der gewünschte Effekt durch letztere und durch Lasuren der ersteren über letztere erreicht, wobei mehrfache Wiederholungen des (gefährlichen, zeitraubenden, auch kostspieligen) Brennprozesses nothwendig werden.

Diese Umständlichkeit erschwert die ausgedehntere Anwendung der genannten Prozesse bei der Fayencefabrikation, der durch die Porzellane das Gebiet der Luxustöpferei beinahe gänzlich entfremdet wurde.

Wenn es aber auch gelingen sollte, mit Hülfe sinnreicher Erfindungen auf billigen Wege Gleiches und vielleicht noch Wirksameres zu erreichen, so hätte sich die Anwendung solcher Mittel auf diesem, zumeist nur mehr kommerziellen, Gebiete der Töpferei auf rein dekorative Ausstattung der Waaren zu beschränken und wäre das Nachbilden und Vervielfältigen eigentlicher Kunstmalerei für Luxusgefässe als grober Stilfehler zu bezeichnen, denn, abgesehen von bereits berührten Bedenken gegen die mechanische Vervielfältigung des zu Bedeutungsvollen, erheischt auch die Billigkeit der Waare eine gewisse Mässigung in der Entfaltung formal-dekorativer Mittel und Motive als ihr Eigenthum, ja ich möchte sagen, als ihr Standesrecht. Nichts ist vulgärer als leicht hergestellter Reichthum; — nichts würdiger als Harmonie des Zustandes mit dem Scheine. Wenn wir den Gewinn nicht überschätzen können, der aus der ermöglichten Herstellung eines unglaublich-billigen und dabei vortrefflichen, haltbaren und gesunden Erdgeschirres den unteren Klassen, ja allen Klassen der Gesellschaft erwachsen ist, so können wir den Scheinluxus, der gleichzeitig mit diesen und anderen wohlfeilen Fabrikaten in alle Schichten der Gesellschaft Eingang gefunden hat, durchaus nicht zu diesen Wohlthaten mitrechnen, noch viel weniger können wir einen Gewinn für die Künste und für die volksthümliche Verbreitung eines wahren Kunstsinnes darin erkennen. Diess gilt im Allgemeinen und wurde nur bei Veranlassung der Emailmalerei so gelegentlich hervorgerufen.

##### 5) Das Vergolden, Platiniren und Versilbern.

Die Schwierigkeiten der Verbindung metallischer Flächendekorationen mit der Emailkruste gehen zum Theil aus der modern-europäischen Vorliebe für Glanzwirkung der Metalle hervor, eine Wirkung, die die Alten absichtlich vermieden, an der auch die Orientalen und ganz besonders

die Chinesen keinen Geschmack finden. Verzichtet man auf die Möglichkeit des Polirens der Metalldekorationen, so zeigt sich die oben angeführte Procedur, mit Hülfe bedruckter Papiere das Goldmuster auf den Grund zu übertragen, und dann die Glasurdecke darüber zu legen, als sehr ergiebiges und billiges Mittel zur Beschaffung reicher Dekorationen. Vor dem, wegen grosser Leichtigkeit der Beschaffung solchen Reichthums, nahegelegten Missbrauche desselben ist schon oben gewarnt worden. Ueber die Wahl der Theile, die zu vergolden sind, und Anderes diese Flächendekoration Betreffende siehe Metalltechnik §. 185, Art. Vergoldung.

### §. 127.

Das Steingut (grès cérame nach Brogniart).

Es stimmt mit unseren Ansichten über das Alter der Civilisation und der Künste, dass die ältesten Thonprodukte, an denen sich ein Streben nach dekorativer Ausstattung kund gibt, keineswegs Vorbilder, sondern Nachahmungen anderer nicht aus Erde, sondern aus Erz, edlen Metallen oder harten Steinarten gebildeter Gegenstände gleicher Bestimmung sind.

Von der Verwandtschaft gräko-italischer Vasen, theils mit Gefässen aus getriebenem Metallblech, theils mit Gussmetallen, wurde schon öfter gesprochen. Unserem gegenwärtigen Objekte näher stehen gewisse keramische Produkte der Aegypter, die fälschlich so bezeichneten ägyptischen Porzellane, bestehend aus einer sehr mageren sandigen Paste, einer Art Sandkonglomerat, oder vielmehr geradezu einer keramischen Nachahmung des Sandsteins.

Aus diesem Stoffe wurden Idole, Votivgefässe, Amulette, Kinderspielzeuge und andere Gegenstände bereitet, als Ersatz für solche aus Metall und Gestein. Man glasierte sie daher bronzegrünblau oder in der Nachahmung des Marmors, Jaspis und Alabasters.

Gewöhnliche mit Pfeifenthon überzogene Terrakotten sind vielleicht noch ältere Kundgebungen dieses Geschmacks; sie sind mit Wasserfarben marmorirt und hernach mit Harz überlackirt. Nicht minder merkwürdig sind wirkliche Steingefässe und andere Gegenstände aus Stein mit Glasmalerei bedeckt, worunter einer sogar aus Cheops Zeit und mit seinem Namensschild. Ein schönes künstlich marmorirtes Sandsteingefäss, mit der Namenstafel Thudmosis I., besitzt das britische Museum. Kleinere Gegenstände dieses glasierten Steinguts, im wahren